

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 18 (1950)
Heft: 4

Artikel: Klage des Orpheus
Autor: Hesters, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-568102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kreis EINE MONATSSCHRIFT Le Cercle REVUE MENSUELLE

April / Avril 1950

No. 4

XVIII. Jahrgang / Année

KLAGE DES ORPHEUS

*Dich wehklagt das Gewild, dich, Orpheus, singende Vögel,
Dich das starre Gestein, dich, welche so oft dem Gesange
Folsten, Wälder umher, dich, gleichsam scherend das Haupthaar,
Trauert der entblätterte Baum; mit Tränen auch sagt man, vermehrten
Ströme die eigene Flut.* OVID

Weil es so selten ist, daß da einer mit vierundzwanzig Jahren sein Schicksal so tief und so beharrlich erlebt, — habe ich aufgehört und sitze jetzt hier, um an Dich zu schreiben.

Wilhelm nennst Du Dich; aber an Orpheus hast Du mich erinnert. Deine Erzählung mahnt an seine Klage.

Weißt Du es noch?

Orpheus, der genau so unbeirrt in seinem Schmerze dahin ging, um zu suchen, was er verloren hatte — die Liebe.

Und wenn er darob seinen ganzen Anfang abbrach, und nur noch seinem Schaffen, seinem Atem lebte, der ein einziger vollendeter Gesang ward der Trauer, so forderte er auch wie Du, und mehr noch: Er wollte seine Liebe zurück. Du aber suchst ein Ebenbild.

Orpheus sang sein Lied hinab bis zu den Geistern des Hades: Ein Sterblicher hatte es gewagt, einzudringen in die Tore der Angst und des Todes. Aber als Sterblicher kehrte er wieder um aus diesem Schattenreiche, und dies sicherlich allein, denn es geht nicht, daß wir mit dem Tode leben!

Dennoch — Orpheus stieg zurück mit der seligen Erkenntnis, gerührt zu haben und auch überwunden — jene dunklen Geister nämlich, die in uns wohnen und unaufhörlich wie an einem Netze weben, uns einzufangen in die Schwermut.

Die echte Trauer und das treue Gedenken, diese wundervolle menschliche Klage, rettete Orpheus zu seinem neuen Leben.

Bist Du, Wilhelm, nicht bald auch an der selben Stufe?

Oh, wenn Du wüßtest, wie selten einfach Deine Worte sind über Deine Liebe, über Deine Tränen, und zuletzt über Deine Freude! Und wie gut könnte ich Dir dies beweisen, wenn ich Dich mitnehmen wollte in die Straßen, die Cafés und diese Bars, wo die kostbaren Stunden von so manchen von uns vor ein paar farbigen Drinks verrinnen! Wo übermütige Gespräche, gewagte Gesten, leere und doch glänzende Augenpaare sich allabendlich zu einem kleinen Chaos zusammentreffen — das Glück zu suchen. Auch hier, mein Freund — wenn ich Dich so nennen darf — weben die Dämonen. Weben vielerlei Glück mit vielerlei Namen: Alkohol, Stimmung, die Eitelkeit und Schaustellung, selbst Rache und Haß wird hier zum Glück — und manchmal auch die Liebe.

Ja, auch hier beginnt neue Liebe; die aber, welche sie hier suchen, tun es, um die letzte zu vergessen... Ach, siehe, sie fürchten sich, die Klage des Orpheus anzustimmen.

Wohl, auch sie weinen. Und auch sie kennen die große unergründliche Einsamkeit in uns, aber sie scheuen sich, ihre Tränen anzuerkennen und eine einsame Stunde zu ertragen... bis eines Tages ein Teil ihrer Jugend vorbei gerollt sein wird, wie ein gedankenloser Film, und sie anfangen werden zu bereuen: das Leben nicht geliebt zu haben. Denn das Leben ist keine Flucht vor sich selbst.

Zum Leben gehört das Einverständnis und der Wille, ein wenig auf sein Herz zu horchen, und die Befehle zu erforschen, die aus unserer Seele wachsen...

Tust Du das nicht!?

Gehe nur hinaus in den Wind! Vermenge Deine Tränen mit dem Regen! Frage in die Nacht hinein!

Vielleicht wird Dir keine Antwort. Vielleicht nur wieder eine Frage: ... wer kann Dir sagen, ob Deine Freundschaft nicht tröstlicher vom Tode von Dir genommen ward, als sie vielleicht je im Leben zu Ende gegangen wäre? —

Das ist ein hartes Wort, und ich weiß es. Aber Du mußt es auch schon wissen, Wilhelm — hast es auf Deinen Reisen schon gesehen, wie bald eine Liebe in Brüche geht!

Du hast also Deinen Freund verloren. Aber sein Andenken lebt in Dir. Und Du bist in Deinen jungen Jahren schon dort oben, — wo die andern rückschauend erst anfangen zu bereuen.

Und viel wahrhaftiges Leben liegt noch vor Dir!

Sei stolz darauf!

Warte, warte.

Noch hast Du den Glauben an die Liebe nicht verloren wie ich, und auch ich bin nicht alt!

Suche ihn nicht mehr, Deinen Freund. Suche nicht sein Ebenbild. Suche erst Deine völlige Ruhe.

Und Du wirst den Menschen finden.

Vielleicht erst wieder nach bitteren Enttäuschungen, aber Dein Ton, und das heißt, Dein Charakter, wird Dir helfen, von Neuem wieder aufzubauen.

Etwas Neues!

Vergleiche nicht mit dem Vergangenen!

Schaue also nicht zurück wie Orpheus, um vielleicht wirklich und für immer die Liebe zu verlieren . . .

Ich grüße Dich mit aufrichtiger Freude, weil ich für Dich Hoffnung sehe — Hoffnung, die ich für mich schon lange aufgegeben habe — und dennoch —.

Vielleicht bewundere ich Dich, vielleicht wünsche ich ganz im geheimen ein Gespräch wenigstens mit Dir.

Ueber das Leben.

Ueber die Einsamkeit.

Ueber den Wind und über den Regen!

Dein Christian Hesters.

★

Lieber Wilhelm!

Dein Brief an Rolf, der in der März-Nummer des „Kreis“ veröffentlicht wurde, hat mich dermaßen beeindruckt, daß ich Dir unbedingt schreiben muß.

Was Du hier offenbarst, ist mir direkt aus dem Herzen genommen, hat mich erfreut und doch wieder furchtbar deprimiert. Ja, so ist das Leben! Glaube mir, ich habe in meinen Gedanken die letzten Schuljahre aufleben lassen; Liebe, Enttäuschung, Verzicht stehen wieder wie damals vor meinen Augen und ich stehe jetzt, wie damals, der Einsamkeit gegenüber. Das ewige „Warum“ erfüllt meine Seele; warum müssen so viele liebende Menschen ohne Freund durchs Leben gehen, einsam, mit einem übervollen Herzen, mit einer unverbrauchten Liebe, die sie niemandem schenken können? Ich kenne sie auch, die schlaflosen, bitteren Nächte, in denen das krampfhaft an die Brust gepreßte Kissen den Freund ersetzen soll. Aber Stoff ist eben nicht Fleisch und Blut, flüstert mir keine lieben Worte ins Ohr. Ich spreche mit dem Kissen, bis mich endlich der Schlaf erlöst. Und dann das Erwachen; kein Freund ist da, der mir einen guten Tag wünscht oder den ich sachte aus dem Schlaf küssen darf.

Es dünkt mich oft unmöglich, daß unter den vielen gleichgesinnten Menschen nicht ein einziger sein soll, dem ich meine Liebe schenken darf, daß ein Mensch wie Du in meiner Nähe lebt und ich ihn nicht kennen darf. Vielleicht sind wir einander schon begegnet, ohne voneinander zu wissen. Nach Deinen Zeilen zu schließen, denkst Du genau gleich wie ich, sehnst Dir wie ich einen Freund herbei, den Du für Dich allein besitzen darfst, der Dir alles sein möchte.

Wollte Gott, daß es in meiner Macht stünde, Deinem Leben wieder Inhalt zu geben! Ein Ideal kann man ein Leben lang suchen und findet es nicht. Auch ich kann den Menschen nicht finden, der meinem Ideal entspricht. Damit müssen wir uns eben abfinden. Aber warum kann man nicht auch einen andern Menschen lieb haben, auch wenn er nicht so aussieht, wie man ihn sich vorstellt?

Du bist noch jung und darfst noch nicht zu trübe Gedanken haben. Du hast noch Deine Mutter, bei der Du doch ein Zuhause hast. Ich bin allein, meine Mutter ist vor einem Jahr gestorben. Seither ist es einsam um mich. Du weißt noch nicht, was es heißt, abends heimzukommen, in eine leere Wohnung und kein Mensch begrüßt Dich. Wie schön wäre es, zu wissen, daß jederzeit mein Freund zu mir kommen könnte; wie wäre alles licht und ganz anders um mich. Warum kannst nicht gerade Du dieser mein Freund sein? Schicksal. Ja, aber man könnte es meistern. Wie oft ich Deinen Brief noch lesen werde, weiß ich nicht. Aber sei gewiß, ich bin in Gedanken bei Dir, obschon ich nicht weiß, wer und wo Du bist. Gottseidank hast Du diesen Brief nicht zerrissen, sondern eingeklebt, hat er doch wenigstens einem Menschen das Herz höher schlagen lassen.

Ich danke Dir, denn nun weiß ich, daß ich nicht allein eine solche Sehnsucht im Herzen trage, sondern daß Du darin mit mir einig bist. Ich hoffe, daß Dich dieser Brief erreicht und zwei Menschen endlich finden, was sie suchen.

Sei nicht erzürnt und trage mir nichts nach; ich habe Dir einfach schreiben müssen.

Hermann.

Ist das notwendig: persönliche Antworten zu drucken? — Ich höre diese Frage und will ihr sofort begegnen. Mir schien es notwendig, weil über das Persönliche hinaus hier menschliche Aussagen von einer Unmittelbarkeit entstanden sind, wie sie uns wenige erreichen. Zwei Briefe nur, von einem jungen Schriftsteller, der eine bezwingende Form für seine Aussage findet, und ein bürgerlich Namenloser, dem einfach das Herz die Feder in die Hand drückt, um zu sagen, was er leidet. Zwei Briefe, die beweisen, daß überlegene Heiterkeit und göttlicher Leichtsinn in diesen Blättern nur eine Seite unseres Daseins berühren würden; zwei Briefe, die zeigen, daß auch eine Freiheit durch das Gesetz das menschliche Problem unserer Liebe nicht zu lösen vermag, daß die Erfüllung jeder Liebe immer eine Gnade bleiben wird.

Diese beiden Bekenntnisse kommen von Schweizern. Vielleicht sieht mancher Außenstehende durch sie die Aufgabe des „Kreis“ ein wenig anders als bisher. —

Rolf.